

Dazu gehörte vor allem der Abschluß eines ordentlichen Vertrags zwischen Dichter und Verleger. Leider befindet sich diese werthvolle Urkunde heute nicht mehr im Besitz der Göschen'schen Verlags-handlung, so daß uns eigentliche Anhaltspunkte über die Höhe des für die „Werke“ bezahlten Honorars fehlen, umsomehr, als das alte Göschen'sche Hauptbuch ebenfalls nicht mehr vorhanden ist. Nur eine Urkunde vom 14. April 1792 liegt noch vor. — Schiller und der Schwiegerjohn Reinhold unterschrieben sie als Zeugen —, durch welche Wieland und seine Frau bekennen, daß sie das Eigenthumsrecht an den Wieland'schen Werken Göschen und dessen Erben abgetreten haben und zwar unter „den Bedingungen, die in unserm hierüber schriftlich errichteten und von beiden Theilen unterschriebenen und besiegelten Contract enthalten und festgesetzt sind“.

Nun hatte Göschen alles, was er wollte, und während Wieland jetzt die Durchsicht der für die ersten Bände bestimmten älteren Arbeiten in ernstlichen Angriff nahm, sah sich Göschen wegen Druck und Papier um. Denn er hatte sich entschlossen, seines Gönners Werke gleich in vier verschiedenen Ausgaben in Angriff zu nehmen, in einer kostbaren Quartausgabe, einer Großoctavausgabe, einer Taschenformatausgabe und einer wohlfeilen Kleinoctavausgabe.*) Diese vier Drücke gaben dem Verleger also noch vor ihrem eigentlichen Beginn mancherlei zu denken und zu thun und begreiflicher Weise bekam da Wieland ebenfalls ein Theil von dieser Arbeit zu kosten. Ihm lag es ab und zu ob, über Papier- und Druckproben — zur Schrift war die Antiqua gewählt — sein Urtheil abzugeben, doch beschied er sich dann gern und überließ alles, was vor das Forum Göschen's gehört, gänzlich dessen Gutbefinden. Aber in Betreff der Quartausgabe äußerte Wieland doch einige Bedenken. „Nachen Sie nicht“, schreibt er, „aber ich muß Ihnen meine Schwachheit, wenn es eine ist, gestehen: ein inneres Gefühl, das mir etwas mehr als bloße Bescheidenheit scheint, repugnirt in mir den Gedanken, alle meine Schriften in einer so prächtigen Ausgabe als Ihre Quartausgabe seyn wird, in die Welt gehen zu sehen. Es kommt mir gerade so vor, als ob ich mich zum Baron oder Grafen machen lassen sollte. Ein Autor muß wenigstens ein König sein, um sich ohne Schamröthe eine so außerordentliche Ehre anthun zu lassen. Also, im Ernst, wäre es nicht für Sie und mich besser, wenn die Großoctavausgabe die vornehmste wäre? Sie muß immer noch sehr hoch im Preise kommen und wird doch wahrlich schön genug seyn, daß der erste Schriftsteller der Welt nicht mehr verlangen kann.“ Aber Göschen ließ sich durch solche Bedenken nicht irre machen, seine Vorbereitungen für die Quartausgabe hatten ihren Fortgang.

Dazwischen gibt der Merkur fortgesetzt zu thun und Anlaß zu regem Briefwechsel. Anzeigen, die Wieland sollte beihelfen lassen, gehen in Weimar ein, leider für die Postexemplare des gerade erscheinenden Monatsstückes zu spät. Und Geld wird gezahlt, an wen, kann nicht zweifelhaft sein. Noch immer ist Herr Jacob Elkan der erwünschte Vermittler. Dazwischen erscheint wohl Göschen wieder einmal selbst, ein dem Dichter und seinem Haus stets willkommener Gast. Noch im Frühjahr kauft sich der Dichter ein Wohnhaus und wie es den Anschein hat, wird aus diesem neuen Besitz größere Bequemlichkeit erwachsen; auch Ersparniß, denn der genau rechnende Poet hat gefunden, daß er fortan 120 Thlr. billiger wohnen wird als seither. Ein Besuch Charlottens, der Tochter Wieland's, bei Göschen's, wird geplant, aber nicht ausgeführt, dafür fährt Göschen

im Juni nach Weimar und gerade zur rechten Stunde, denn Wieland ist wieder muthlos schwarzseherisch wegen der „Werke“. Göschen tröstet und beruhigt und Wieland schreibt dann zu Anfang Juni: „Sie können nicht glauben, liebster Göschen, wie sehr der gute Muth und Enthusiasmus, womit Sie den unsäglichen Mühen und unendlich vielerlei Sorgen dieser in der That großen und vielleicht Ihrer Thätigkeit, Klugheit und Freundschaft für mich allein ausführbaren Unternehmung entgegen gehen, auch mich zu der auch nicht unbedeutenden Arbeit begeistert, die diese Ausgabe von der letzten Hand mir auferlegt. Gebe der Himmel uns beiden nur Leben und Gesundheit, so dürfen wir, glaube ich, an dem guten Erfolg nicht zweifeln.“

Im Sommer fuhr Göschen nach der Schweiz. Der Dichter hatte gewünscht, bei dem Beginn dieser Reise irgendwo, am besten wohl in Jena, mit seinem Verleger zusammenzutreffen, aber das wollte sich dann nicht fügen. So mußte er wieder zur Feder greifen, schrieb nach Nürnberg und München und berichtete von allerlei, von seinen Arbeiten am Manuscript, welche der leidige Umzug in das „alte neue Haus“ und die nöthige Sorge für den Merkur unlieb unterbrachen, von den Kupfern, die zu den „Werken“ kommen sollten. Auch sendete er ein Empfehlungsschreiben, das von Göschen bei irgend welchem hervorragenden Münchener Künstler zu benutzen war.

Im Spätherbst erschien Göschen nochmals in Weimar. Aber er litt sichtlich unter einer Erkältung und Wieland sah ihn in diesem Zustand des Unwohlseins mit um so mehr Sorge wieder abreißen, als er sich selbst unwohl fühlte. Das hätte nun zwar auf das Fortschreiten des Werkes nicht viel Einfluß gehabt, wenn von der für Wieland verfügbaren Zeit nicht der Merkur den besten Theil geraubt hätte. „Ich rechnete“, meint der Dichter, „ehedem auf die Mithilfe meiner Schwiegeröhne, aber Reinhold hat keine Zeit, Schorch ist gestorben und Liebeskind, den ich beim Merkur am besten hätte gebrauchen können, ist mir durch eine ganz eigne Laune meines Schicksals fast ganz unnütz gewesen und befindet sich dormalen in so schlechten Gesundheitsumständen, daß er, Allem nach, Schorchten bald folgen wird.“ Vielleicht wußte Göschen einen oder zwei junge Gelehrte, die gegen ein „convenables honorarium“ dem Merkur in seinen Nöthen beisprängen. Wieland wäre dadurch eine Last erleichtert, die ihn sonst zu Boden drücken und dem Merkur sowohl wie dem „Hauptgeschäft“ Schaden bringen würde. — Göschen rührte dann wirklich die „Werbetrommel“ für den Merkur, und mit einigem Erfolg.

Das beginnende Jahr 1793 fand das Manuscript der „Werke“ in erwünschtem Wachsthum, der Satz der ersten fünf Bände, die längstens zur Neujahrsmesse 1794 gedruckt sein sollten, konnte beginnen, sobald es Göschen beliebte. Es war dabei Plan, die geringere Taschenausgabe in Leipzig und danach die guten Ausgaben in Basel, wo das Papier zu diesen gefertigt wurde, drucken zu lassen.

Aber das neue Jahr hatte neben diesem Erfreulichen noch die unliebsame Thatsache gebracht, daß die Weidmannsche Buchhandlung, der die kräftigen Vorbereitungen Wieland's und Göschen's zum Beginn des Drucks nicht hatten verborgen bleiben können, endlich eine Klage bei der Leipziger Büchercommission wider Göschen eingereicht hatte. Dieses war schon unterm 6. December 1792 geschehen.

Auf fragliches Actenstück, in dem Gräff von dem Unternehmen Göschen's Anzeige machte und um Unterjagung desselben „mit Einschluß der von uns verlegten einzelnen Schriften“ bat, blieb dann Göschen die Antwort nicht schuldig; doch wissen wir nicht genau, was er sagte. Jedenfalls fand nun die Büchercommission, daß sich der Streit wohl am besten durch einen Vergleich schlichten lasse, und berief deshalb Gräff und Göschen zum 16. Februar 1793 vor ihre Schranken. Aber der Vergleichsversuch scheiterte. Göschen berief sich darauf, er habe bereits seiner Zeit Weidmann's Vergleichsvor-

*) Die „Werke“ erschienen dann in folgenden Ausgaben:

- 1) 36 Bde. u. 6 Suppl. Ausg. in gr. 4. m. Kupf. Velinpap. 1794—1802. 250 Thlr.
- 2) 36 Bde. u. 6 Suppl. Ausg. in gr. 8. Velinpap. m. d. Kupf. d. Quartausg. 1794—1802. 125 Thlr.
- 3) 36 Bde. u. 6 Suppl. Ausg. in Taschenformat m. d. Kupfern der Quartausg. 1794—1802. 112 Thlr. 12 Gr.
- 4) 39 Bde. u. 6 Suppl. 8. 1794—1811. 27 Thlr.